

Das Zündholz feiert seinen 100. Geburtstag

Autor(en): **Böttcher, Max Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 36

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Aber — Anni — jetzt kommst du mir wieder so! Und hast doch manches Mal wenig oder nichts dagegen gehabt, wenn ich dich fragte, ob nicht ein Galli-Pärchen aus uns werden könnte. Lieb ist das eineweg nicht von dir.“ Das Mädchen schäkert und lacht nun auch nicht mehr. „Es wäre ja alles recht“, sagt sie, „und ich habe nichts an dir auszusetzen. Aber ich bin ja noch so wenig lang auf der Welt, laß mir jetzt doch die Freude noch! Ob ich in einem Jahr ja sage, weiß ich noch nicht. Ach — es ist doch so wunderschön, auf der schwebenden Wage zu sitzen! Man kann sich alle Herrlichkeiten ausdenken. Am Herd, beim Strohausrecken, bei einem Kirchgang im Nachsommer, wenn die ersten Fäden in der Luft sind. Man darf sich seiner jungen Zeit freuen, weiß Gott für Jahre hinaus auf Vorrat. Meine Mutter hat gesagt, es habe schon manches Mädchen nachher die ganze, lange Zeit von diesem Schake zehren müssen, nachdem es sich auf Treu und Glauben mit dem Leben eingelassen und dabei übel gefahren sei.“

(Schluß folgt.)

Das Zündholz feiert seinen 100. Geburtstag.

Erzählt von Max Karl Böttcher.

Es war im Früherbst des Jahres 1835.

Der Wiener Student Karl Ludwig hatte es eilig, nach der technischen Hochschule zu kommen, denn Professor Meißner, der damals berühmte Chemiker, liebte die Pünktlichkeit seiner Hörer.

Auf dem Wege zur Hochschule wollte Karl Ludwig seinen Freund Trinni, einen klugen, aber sehr armen ungariſchen Studenten abholen, der im Faſanengäßchen bei der Muſikantenwitwe Molinari wohnte und ſich bei ihr im Gartenhäuschen ein kleines Laboratorium eingerichtet hatte, in welchem er oft bis ſpät nachts tätig war; denn er hatte es ſich in den Kopf geſetzt, ſeine Armut dadurch zu beſiegen, daß er etwas ganz Notwendiges und ganz Aufſehererregendes erfände. Was er eigentlich erfinden wollte, war ihm freilich noch nicht klar, und ſo mißte und braute er — wie die Chemiſten des Mittelalters — allerlei Chemikalien durcheinander und hoffte ſo durch Zufall etwas zu erfinden, das ihn mit einem Schlage reich machen könnte. —

Als aber Karl Ludwig bei dem Ungarn ankam, regte ſich nichts in ſeiner Gartenwohnung. Er pfiſt und rief, aber vergebens, und die Wirtin Trinnis berichtete, daß ihr junger Mieter wieder bis lange nach Mitternacht in ſeiner Giſtflauſe gearbeitet habe, und ſo mußte Karl Ludwig ohne den Freund ins Kolleg eilen. —

Am Abend ſaßen die Freunde in der Kärntner Wieden im Schantheus „Zum Lamm“. Trinni hatte nun längſt ausgeſchlafen und zog, nachdem er das berühmte Goulasch geſſen, ſein Tonpfeiferl hervor, ſtopfte ſich einen boſniſchen Tabak ein und bat den Kellner, ihm ein Feuerzunderzeug zu bringen. Nun muß man wiſſen, daß es vor hundert Jahren nicht ſo einfach war, wie heute, ſich zu jeder Zeit und an jedem Ort ein Feuerflämmchen zum Anzünden zu verſchaffen. Auf dem Dorfe und in kleinen Bürgerhäuſchen bediente man ſich noch des Rienpanes, den man in die ſtets glimmende Herdglut ſtieß, bis er Feuer fing, und dann zündete man damit die Tabakspfeife oder die Deſfunzel an. Die vornehmen Leute dagegen trugen ein Käſtchen bei ſich, in welchem ein Feuerſtein, ein Stahl und ein

Feuerſchwamm, Zunder genannt, lagen, außerdem noch trockene, dünne Strohhalme oder gedrehte Streifen Seidenpapier, Fidibus genannt. Mit dem Feuerſtein ſchlug man vom Stahl Funken, dieſe fing man mit dem Zunder auf, welcher zu glimmen begann, und dann hielt man das dünne Stroh oder den dünnen Papierſtreifen, den Fidibus, an den Zunder und hatte nun endlich eine Flamme, mit der man den Tabak oder den Docht der Deſfunzel anbrannte. Hauptbedingung war natürlich, daß alle dieſe Dinge ſchön trocken waren, ſonſt bekam man nie Feuer. —

Unſer junger Ungar Trinni hatte alſo den Kellner gebeten, ihm ein ſolch Feuerzeug zu bringen, und man erwartete das übliche, oben geſchilderte Käſtchen mit Stahl, Feuerſtein, Zunder und Strohhalmen, aber ſchmunzelnd und wichtig tuend brachte der Ober etwas ganz anderes und ſagte dazu: „Ein ganz neues Feuerzeug, das erſte und bis jetzt einzige in Wien, eben mit der Frühpoſt aus Frankfurt eingetroffen, koſtet ſieben Gulden! Es iſt etwas ganz Großartiges, Stahl und Zunder und Feuerſtein braucht nicht mehr, meine Herren!“

Was er da vor die Studenten auf den Tiſch ſetzte, war vor kurzem von dem Phyſiker Döbereiner erfundene Zündmaſchine, ein auf komplizierten chemiſchen Vorgängen beruhendes Feuerzeug, das erſte der Welt, und es erregte überall größtes Aufſehen, und den Leuten von anno dazumal erſchien es als etwas ganz Wunderbares, es hatte nur den kleinen Nachteil, nein eigentlich zwei kleine Nachteile, nämlich, daß es zu teuer war — ſieben Gulden waren damals ein ſchönes Stück Geld — und zweitens, daß es meiſtens nicht funktionierte, und ſo auch jetzt, als die um den Tiſch mit Ludwig und Trinni ihre Fidibusſe an dem neumodiſchen Feuerzeug entzünden wollten. Mit viel Geduld mühte man ſich, aber das koſtbare Ding hatte heute ſchlechte Laune, es ſtreifte, und ärgerlich ſchob man es ſchließlich beiseite.

„Geh, Franzl, ſchaff dös G'ſtell beiseit!“ rief der Ungar Trinni lachend und fuhr dann fort: „Es müßt' halt einer etwas erfinden, womit man im Augenblick und zu jeder Zeit und ohne viel Sperenzi ſoſort Feuer hätt!“

„Ja, da könntſt ſchon ein Geld verdienen, ein ordentlichs!“ lachten die anderen. —

Und keiner ahnte in dieſer Stunde, daß dieſe eben geſüßte Erfindung von einem unter ihnen binnen weniger Tage der Welt geſchenkt werden würde. Und das kam ſo:

Am nächſten Morgen ſaßen die beiden Freunde Trinni und der Student Karl Ludwig (der ſpätere Amtsvorſteher zu Trebin, Kreis Teltow, dem wir auch die genaue Kenntnis dieſer Begebenheit verdanken) wieder im Hörſaal bei dem Gelehrten Meißner. Der Profeſſor erklärte gerade, daß man braunes Bleiorz mit Schwefel durch Reiben vermengen könne, aber vorſichtig zu Werke gehen müſſe, da leicht Explosionen unter Lichterſcheinungen erfolgen. — Der Ungar Trinni hörte geſpannt zu und eine gewiſſe Erregung packte ihn mehr und mehr bei den Verſuchen des Profeſſors mit Bleiorz und Schwefel. — In der Pauſe aber verwand er heimlich aus der Hoſchſchule und eilte heim. —

Tagelang ließ er ſich nicht ſehen, und als ſeine Freunde bei ihm klopfen, bat er kurz, ihn nicht zu ſtören, er hoffe, ihnen in einigen Tagen Erklärungen über ſein ſeltſam Verhalten geben zu können. — Endlich, als ſein Intimus Ludwig ihn nach drei Tagen wieder aufſuchte, ließ er ihn herein und erklärte, daß er gerade eine Erfindung unter der Hand habe, aber etwas ganz Großartiges. — „Und nun geh, Karl, laß mir noch einen Tag Zeit, dann wißt du alles ſehen!“ Und wohl oder übel mußte Karl Ludwig abrücken.

Der geſcheite Ungar hatte aber nichts Geringeres vor, als das erſte Zündholz zu erfinden. Der Vortrag des Profeſſor Meißners hatte ihn auf dieſe Idee gebracht. Nach

vielen vergeblichen Versuchen mit Bleioxyd und Schwefel hatte er an Stelle des Schwefels Phosphor verwendet. Er schmolz Phosphor in konzentrierter Gummilösung und als die ganze Lösung erkaltet war, mengte er das braune Bleioxyd bei. Nun schnitt Trinni dünne Holzstäbchen, tauchte deren Spitze in schmelzenden Schwefel und tunkte sie alsdann in das Gemenge von braunem Bleioxyd und Phosphor.

Das Zündholz war erfunden! — Nachdem die Ruppen der Holzstäbchen getrocknet waren, strich Trinni mit ihnen an der Wand, an der Schuhsohle, auf der rauhen Tischplatte entlang, und siehe, die Reibung brachte die Zündmasse zum Aufflammen und an der kleinen Flamme entzündete sich schnell das trockene Holz des Stäbchens. — Am nächsten Tage steckte sich der Ungar die Taschen voll solcher neuer Zündhölzer und ging nun frohgemut zur Hochschule, kam allerdings wieder einmal, wie schon so oft, zu spät.

„Verzeihung, Herr Professor, daß ich zu spät komme, aber ich habe eine kleine Erfindung gemacht, die hielt mich etwas auf. — Wenn Sie erlauben, kann ich Ihnen gleich behilflich sein!“ — Der Gelehrte bemühte sich nämlich gerade, einen Spiritusdocht mit Hilfe von Feuerstein, Stahl und Zunder in Brand zu setzen, aber es mißlang immer und immer wieder, der Zunder wollte nicht brennen. Was tat da Trinni, der bisher überhaupt noch nicht einer Antwort vom Professor gewürdigt worden war? — Er entnahm seiner Tasche eins seiner neuen Zündhölzer, strich damit über den Hosenboden und hui — schon dampfte stehender, stinkender Qualm auf, dann fladerte ein blaues Flämmchen und nun brannte das Holzstäbchen. Mit einer etwas linksförmigen Verbeugung entzündete der Ungar nun den widerstandsfähigen Spiritusdocht. —

Alles staunte! Die Kollegen reckten die Hälfe und der Professor starrte mit offenem Munde auf Trinni und das brennende Hölzchen.

„Was ist das?! — Was soll das bedeuten? — Ist das Taschenspielererei oder Teufelswerk?!“ stieß der Professor endlich hervor. — Also erregte vor hundert Jahren ein einfaches Zündholz das Staunen eines berühmten Gelehrten.

„Oh, das ist keine Hexerei, Herr Professor! Das ist nur eine kleine Erfindung von mir! Versuchen Sie es selbst!“ lachte glücklich der Erfinder und reichte dem Gelehrten einige der Zündhölzer dar und gab auch jedem seiner Kollegen eins zum Versuchen und sagte dazu nur kurz und schlicht: „Zündhölzer!“ —

Alle waren entzückt von der Leichtigkeit, mit der man nun jederzeit Feuer haben konnte, und der Professor gab dem Ungarn den Rat, sich sofort eine Lizenz (Patent) zu verschaffen und dann die Erfindung zu verkaufen.

Das tat denn Trinni auch und fand in dem Fabrikanten Stephan Römer in Wien einen Abnehmer.

7000 Gulden zahlte Herr Römer dem Ungarn.

Trinni ging mit dem Gelde bald nach Ungarn zurück, und nie wieder hat man von ihm gehört. Aber der Welt hat er doch ein wertvolles Geschenk gemacht, und als man im Jahre 1885 des 50. Geburtstages des Zündholzes gedachte, erinnerte man sich auch des Ungarn Trinni und man stiftete ihm in der Aula der technischen Hochschule zu Wien ein Relief-Bildnis, das im Hochsommer 1885 feierlich enthüllt wurde.

Sentenz.

Wir wandeln alle in Geheimnissen. Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt, und wie es mit unserm Geiste in Verbindung steht. Goethe.

Stadtwinkel.

Von Walter Dietiker.

In stiller Gasse haltst mein Schritt.
Mir ist, es wandle jemand mit.

Ein Märchen alle Häuser hier,
Ein alter Brunnen schaut nach mir.

Der Löwe drauß hält Schild und Speer,
Verrostet ist die alte Wehr.

Die alte Zeit, die mit mir geht,
Hier hält sie an und sinnt und steht.

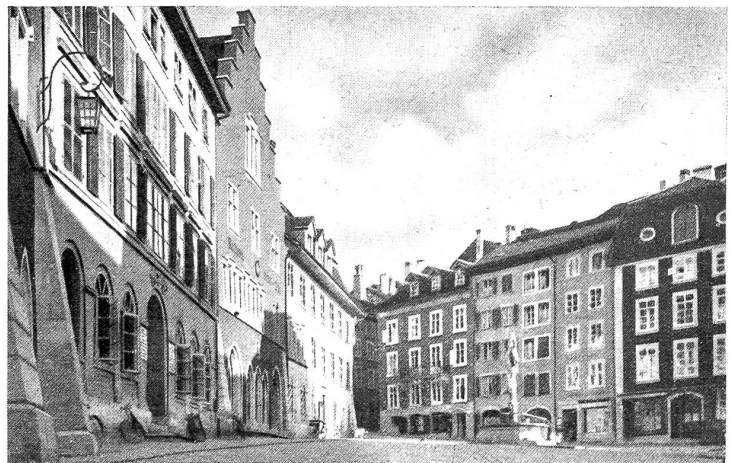
Vergißt sich selbst und sagt kein Wort,
Ich aber schreite leise fort.

Biel.

Vorbemerkung. Die bernische Industriemetropole am Jurastrand liegt zur Zeit im Blickfeld der schweizerischen öffentlichen Aufmerksamkeit. Sie steht durch die Arbeitslosigkeit ihrer vielen Uhrmacher in arger Bedrängnis, aber sie wehrt sich mannhaft und klug überlegend, um nicht auf das Rutschgitter rettungsloser Verschuldung zu kommen. Staunend und bewundernd verfolgen wir Außenstehender, aber nicht Uninteressierten — weil dieselbe Krisenperspektive auch vor uns sich öffnet — diesen geschickten Kampf eines rührigen Völkleins mit der Krise. Gerade in dieser Woche, der Biel-woche, hatten die Nachbarn Gelegenheit, ihre Sympathien zu „tätigen“; es war da in Läden und an Marktständen, in Straßen und auf Plätzen viel Schönes zu sehen und zu — kaufen. Daß Biel auch als Stadt sehenswert ist, möchte der nachstehende Aufsatz dartun. Er sei der Aufmerksamkeit unserer Leser empfohlen.

Die Red.

Schweizer Vielfalt, Art und Wollen, Schweizer Wechsel an Kräften und Geschichte, Schweizer Selbstbehauptung und Schweizer Trost ... all das offenbart sich in den einzelnen Stämmen und Landschaften anders; oft lebt es nur für sich und unter der Oberfläche. Oft spricht es mehr aus den Zeugnissen großer Vergangenheit, und die Gegenwart: ist ein bißchen verträumt — unwirklich — so Murten, Solothurn, Zug. — Oft aber ist alles frühlingsschnell aus dem Boden gewachsen und blüht in heißer Fülle, steht im Zeichen schaffender Wirklichkeit — so Zürich. Seltener, daß Gestern und Heute in einer Stadt so ganz Einklang sind! Selten, daß neben winklig-dämmerigen Gassen die Wucht mächtiger Zeugnisse des Augenblicks mit gleichem Daseinsrecht sich redt! Was den Bielfall all dessen, was man als Schweizer Wesen anspricht, angeht — in Biel tönt es voll und rein! Man darf um die geistige Bedeutung Berns, um die künstlerische Basels, um die handelspraktische und handelspolitische Zürichs wissen — man soll anerkennen, wo immer unsere starr gewordene Zivilisation von spru-



Biel. Die Burg.